

Pazifismus, Antimilitarismus und Klassenkampf

Autor(en): **Frank, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-328937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heitlichem Vorgehen in der Preispolitik zu bringen. Damit war der Boden für Hausse-Spekulationen vorbereitet. Als im Jahre 1924 die Getreideernte weit hinter der des Jahres 1923 zurückblieb und nachdem die kleinen Konkurrenten entweder von selber untergegangen oder von ihren mächtigen Berufskollegen unschädlich gemacht waren, fiel es den Börsenmeistern in Chicago und New York nicht schwer, ihre längst geplanten Hausseoperationen zu verwirklichen.

Gegen solche Vorgänge kann ein Kleinstaat wie die Schweiz nichts ausrichten. Ein einzelnes Volk kann sie weder verhindern noch sich ihren Wirkungen entziehen. Solange die sozialistische Arbeiterbewegung weder national noch international mächtig genug ist, die kapitalistische Herrschaft zu beseitigen, werden wir neben der Vorbereitung auf dieses Ziel unsere Bestrebungen praktisch darauf richten müssen, die Arbeiterklasse so gut wie möglich vor den schlimmen Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaft zu schützen.

Gegenüber Erscheinungen, wie die Erhöhungen der Getreidepreise auf dem Weltmarkt, kann es sich einstweilen für uns nur darum handeln, alles zu tun, damit Getreideimport, inländischer Getreidehandel, Müllerei und Bäckerei so organisiert werden, daß die Konsumenten vor Uebervorteilung möglichst geschützt werden. In erster Linie ist darauf zu achten, beim Import die schlechten Chancen zu vermeiden und alle sich bietenden günstigen Gelegenheiten und Vorteile voll auszunützen, nicht im Interesse einiger Duzend Privathändler und Agenten, sondern im Interesse der Gesamtbevölkerung.

Damit sind wir bei dem Thema angelangt, das in nächster Zeit nicht nur die eidgenössischen Räte, sondern in zunehmendem Maße auch die öffentliche Meinung beschäftigen wird, das zwischen den verschiedenen Wirtschaftsgruppen und politischen Parteien schon zu starken Auseinandersetzungen geführt hat und noch führen wird, bis voraussichtlich gegen Ende des Jahres der Handel durch Volksabstimmung entschieden wird. (Schluß folgt.)

Pazifismus, Antimilitarismus und Klassenkampf.

Von L. Frank.

Unter Pazifismus verstehen wir die Bestrebungen, den Krieg ohne grundsätzliche Aufhebung der militärischen Einrichtungen zu beseitigen oder doch einzuschränken. Der Antimilitarismus dagegen will den Krieg durch vollständige Ausrottung des Kriegsgeistes und der Kriegsrüstungen verhindern.

Die Pazifisten suchen ihr Ziel zu erreichen durch Schaffung und Ausbau des Völkerbundes, durch Einführung überstaatlicher Schiedsgerichte und durch Rüstungsbeschränkungen. Daß alle diese Maßnahmen unzulänglich sind, ist hinreichend bekannt. Immerhin: Es ist nicht ausgeschlossen, daß da oder dort einmal durch diese Vorkehrungen ein Krieg verhindert wird, der ohne sie ausbrechen würde. Schon diese bloße Möglichkeit verpflichtet uns, alle derartigen Maßnahmen zu unterstützen.

Das Gefährliche am bloßen Pazifismus ist, daß er zu Illusionen führen kann. Er bewegt sich im Grunde immer brav auf dem Boden des Bestehenden und ist deshalb so bequem für diejenigen, die zwar den Krieg bekämpfen möchten, aber ohne die heilige „Ordnung“ der bestehenden politisch-sozialen Verhältnisse anzutasten. Gerade solche Leute, und ihrer sind nicht wenige, versprechen sich dann vom Pazifismus Wirkungen, die er niemals hervorbringen kann. Das verpflichtet uns, ihn zwar nicht zu bekämpfen, aber immer und immer wieder auf seine Unzulänglichkeit hinzuweisen.

Wirklich verhindern können wir den Krieg nur dadurch, daß wir entweder seine Ursachen beseitigen oder aber seine Durchführung verhindern. Für die nächste Zeit kommt nur das letztere in Frage. Wenn die Menschen sich weigern, auf dem „Felde der Ehre“ den „Heldentod“ zu sterben, so hört die Kriegführung auf, und die Beherrscher der Welt werden wohl oder übel zusehen müssen, wie sie Bodenschätze und Absatzgebiete mit anderen Mitteln verteilen. Dazu wird und muß es kommen, lange bevor wir über das kapitalistische Wirtschaftssystem hinaus sind.

Wenn es richtig ist, daß das Denken und Fühlen jedes Menschen und jeder Menschenklasse durch ihre gesellschaftliche Lage und durch ihre persönlichen Interessen bestimmt ist, dann muß die erdrückende Mehrheit der Kulturmenschen schon jetzt antimilitaristisch werden durch die Erkenntnis ihrer Rolle und ihrer Aussichten im Zukunftskrieg. Wir alle, Arbeiter, Bauern, Handwerker, Kopfarbeiter, wir haben in einem künftigen Kriege nur zu verlieren, und zwar nicht nur Geld und Gut, sondern auch Gesundheit und Leben. Das ist viel leichter einzusehen als die Notwendigkeit und Möglichkeit des Sozialismus, und deshalb wird sich diese Einsicht lange vor dem Sozialismus durchsetzen. Ob dann gleich auch die militärischen Einrichtungen in aller Form rechtens abgeschafft werden, ist verhältnismäßig nebensächlich. Mit Völkern, die geistig über den Krieg hinaus sind, kann man keinen Krieg mehr führen, denn für etwas, das er klar als Unsinn erkannt hat, läßt sich heute nicht leicht ein Mensch totschiagen. Religiöse und moralische Kräfte können und werden voraussichtlich diese Entwicklung beschleunigen, aber sie würde auch sonst vor sich gehen. Uebrigens ist sie wahrscheinlich schon weiter vorgeschritten, als wir manchmal glauben. Versuchen wir doch nur einmal, uns vorzustellen, ob es noch möglich wäre, in irgendeinem der ehemals kriegführenden Länder den hurratriotischen Rausch von 1914 zu erzeugen, fragen wir uns nur einmal, wer in Europa noch dazu zu bewegen sein wird,

Kriegsanleihen zu zeichnen! Weiter dürfen wir nicht übersehen, daß gerade in der Nachkriegszeit vielen die Augen darüber aufgegangen sind, um was es sich in diesem Kriege eigentlich gehandelt hat und im nächsten Kriege erst recht handeln wird. Was bedeutet allein der Name Hugo Stinnes für viele auch nicht sozialistische Mitteleuropäer? Täuschen wir uns nicht: Selbst ohne daß wir etwas dazu tun, würde es den Imperialisten schon heute recht schwerfallen, die Völker Europas abermals zur Schlachtbank zu führen. Tun wir alle unsere Pflicht, so wird es in verhältnismäßig kurzer Zeit unmöglich sein.

Diese Behauptungen mögen etwas gewagt erscheinen, nachdem die Deutschen ihren alten Hindenburg zum Staatsoberhaupt erkoren haben. Trotzdem ergibt ein Vergleich mit 1914 grundlegende Unterschiede: Die deutsche Arbeiterschaft verfügt heute — im Gegensatz zu 1914 — über einen beträchtlichen Kern entschiedener Antimilitaristen. Auch das Bürgertum ist nicht mehr so geschlossen königstreu und militärfromm wie damals. Und, was sehr wichtig ist, diese Generation hat nun eben doch den „frisch-fröhlichen“ Krieg erlebt, nicht nur den Rausch, sondern auch den Katzenjammer. Die Kriegführung ist nicht erst dann erschwert, ja fast verunmöglicht, wenn ein Volk in seiner Mehrheit oder gar in seiner Gesamtheit antimilitaristisch denkt und fühlt, sondern schon eine erhebliche, entschieden antimilitaristische und gut disziplinierte Minderheit wirkt als kalte Dusche für jeden Surrataumel. Geschichtliche Beispiele, die sich mit der heutigen Sachlage vergleichen ließen, sind mir keine bekannt. Wir werden wohl oder übel versuchen müssen, aus der Anschauung der gegenwärtigen Dinge ein Urteil über ihre Bedeutung zu gewinnen.

Diese Ausführungen gelten sinngemäß auch für die Schweiz. Einmal hat sich die Einstellung der organisierten Arbeiterschaft zu Militär und Krieg doch wesentlich verändert. Oben und unten haben sich frühere „Landesverteidiger“ in Massen bekehrt. Aber auch im Bürgertum gibt es zahlreiche mehr oder weniger gründlich Bekehrte. Den Beweis dafür muß man allerdings nicht im Berner „Bund“ oder in der „Neuen Zürcher Zeitung“ suchen. Der offizielle Freisinn bleibt bis auf weiteres noch „unverrückbar“ auf dem „gesicherten“ Boden der Landesverteidigung. Ich sage „bis auf weiteres“, weil ich nicht daran zweifle, daß auch der Freisinn in dieser Hinsicht umfallen wird, wenn er sieht, daß ihm wegen seiner Militärfreundlichkeit die Schäflein davonlaufen. Und einzelne schwenken jetzt schon ab. Aber in der „N. Z. Z.“ dürfen sie das nicht sagen, und in unsere Organe schreiben sie natürlich nicht, denn Sozialdemokraten sind sie noch lange nicht geworden. Man muß also aus einzelnen Anzeichen das Vorhandensein dieser Leute nachzuweisen versuchen. Da verweise ich einmal auf die Auseinandersetzungen in der gewiß im großen ganzen brav bürgerlichen Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund, wo in einzelnen Ortsgruppen die Anhänger der Abrüstung der Schweiz schon die Mehrheit errungen zu haben scheinen (vergl. „Neue Wege“ 1925, Seite 165). Ich erinnere auch daran, daß der durchaus bürgerliche „Nebelspalter“ letzten Herbst eine eigentliche Antikriegsnummer

herausgegeben hat. Es gäbe noch mehr solcher kleiner Anzeichen anzuführen, die mindestens das beweisen, daß die Front der „Landesverteidiger“ nicht so lückenlos ist, wie uns die Herren gerne glauben machen möchten. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß es sich um Gefinnungsänderungen handelt, die nicht mit einem Schlage bei großen Massen eingetreten sind, wie das in revolutionären Zeiten vorkommen mag. Solche Veränderungen im Denken und Fühlen eines Volkes können sich im Laufe eines längeren Zeitabschnittes für den oberflächlichen Beobachter unbemerkt vollziehen, und auf einmal steht ihr Ergebnis vor uns wie ein Wunder.

Nun gilt es aber als „marristisch“, zu sagen: Der Krieg soll dadurch beseitigt werden, daß seine Ursache, die kapitalistische Wirtschaftsordnung, durch die sozialistische ersetzt wird. Gewiß ist es auch richtig, daß auf diese Weise die Kriege aus der Welt geschafft würden, und es scheint noch immer Leute zu geben, die diese mittelbare Art der Kriegsbekämpfung für zureichend, ja sogar für die einzig mögliche halten. Hinter dieser Auffassung steckt der Trugschluß: Der Krieg ist eine Folge der kapitalistisch-imperialistischen Wirtschaftsordnung. Folglich kann er n u r zugleich mit dieser beseitigt werden. Der erste dieser beiden Sätze ist unzweifelhaft richtig, der zweite auch, bis auf das Wörtchen „nur“. Es liegt darin der nämliche Denkfehler, den wir begingen, wenn wir folgern würden: Die Ueberschwemmungen im Rheintal werden durch starke Niederschläge oder durch plötzliche Schneeschmelze im Quellgebiet des Rheins verursacht. Also können sie n u r durch Beseitigung solcher Niederschläge und durch Verunmöglichung plötzlicher Schneeschmelze im Bündnerland verhindert werden. Tatsächlich aber hat man den Rhein korrigiert und Dämme gebaut und damit solche Ereignisse endgültig verhindert. Oder man würde schließen: Die Ausbeutung von Frauen und Kindern und die vierzehnstündige Arbeitszeit der Männer sind Folgen des Kapitalismus. Folglich können sie nur zusammen mit dem Kapitalismus beseitigt werden. Bekanntlich ist es auch in dieser Hinsicht anders gegangen. Gewiß ist damit das System des „reinen“ Kapitalismus (wenn es überhaupt einmal bestanden hat) durchbrochen worden, aber es ist noch in manch anderer Weise durchbrochen worden und kann auch noch weiterhin durchbrochen werden.

Es mag diesem oder jenem Genossen als böse Reizerei wider den heiligen Geist eines (viel zu eng aufgefaßten) Marxismus erscheinen, aber es sei hier einmal ausdrücklich festgestellt: Der Krieg kann auch innerhalb der heute bestehenden Wirtschaftsordnung durch einen entschiedenen Antimilitarismus bekämpft und sogar verhindert werden, und diese Art der Kriegsbekämpfung ist sogar die dringendste Notwendigkeit der Gegenwart. Gewiß ist eine militärlose, aber in ihrem Wesen doch noch kapitalistische Weltordnung nicht mehr der Kapitalismus von heute, und niemals kann sie unser Endziel sein. Aber: Die allerschlimmste Ausbeutung von Arbeitern durch un-

menschlich lange Arbeitszeit ist in Mitteleuropa sehr erheblich eingeschränkt worden. Das Trucsystem ist dem schweizerischen Arbeiter der Gegenwart kaum mehr dem Namen nach bekannt. Warum soll es nicht möglich sein, die scheußlichste Folge des jetzigen Wirtschaftssystems zu beseitigen, den Militarismus, der in seiner heutigen Gestalt uns alle, Militärpflichtige und Dienstoffreie, Männer, Frauen, Kinder und Greise, mit den grauenhaftesten Todesarten bedroht?

Hier muß ich eine weitere Kezerei bestätigen, die ich schon früher in anderer Form an dieser Stelle geäußert habe: Der Antimilitarismus hat aufgehört, eine bloße Klassenangelegenheit des Proletariates zu sein. Und gerade dieser Umstand ist es, der ihm sogar in der Schweiz den Sieg in verhältnismäßig naher Zeit verheißt. An der vollständigen Abrüstung der Schweiz ist nicht mehr nur das Industrieproletariat interessiert, sondern ebenso sehr die Bauern, die Kleinbürger usw., bis auf eine ganz kleine Schicht von Berufsmilitärs, Armeelieferanten und dergleichen. Daß jene Leute in ihrer erdrückenden Mehrheit das heute noch nicht einsehen, beweist nichts gegen die Richtigkeit der Behauptung, sehen es doch noch nicht einmal alle Arbeiter ein. Unsere „Landesverteidiger“ können ihre Stellung nicht mehr ernstlich verteidigen, jeder intelligente Arbeiter kann sie widerlegen. Es handelt sich nur darum, Gelegenheiten zu finden, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Das Beste, was wir in dieser Lage tun können, ist die „immer schärfere Betonung des Klassengegensatzes“, wie sie Genosse Grimm fordert. Nein, wir müssen nun gerade unseren Mitbürgern außerhalb der Arbeiterklasse beibringen, daß die vollständige Abrüstung auch ihre Forderung sein muß. Zu dieser Befehrung aber sind Fußritte nicht gerade das geeignetste Mittel. Wenn wir warten wollen, bis die Arbeiterklasse aus eigener Kraft das Militär abschaffen kann, so kann es uns widerfahren, daß der Zukunftskrieg über uns hinwegbraust und dann (um eine Aeußerung von Genosse Greulich zu variieren) nicht mehr die nötigen Leute übrig bleiben, um das schweizerische Militär, nachdem es vernichtet ist, auch noch rechtlich für abgeschafft zu erklären.

Mit Sozialpazifismus, Blockpolitik und dergleichen hat diese Gewinnung weiterer Kreise für ein einzelnes unserer Ziele nicht das geringste zu tun. Wir haben am 17. Februar 1924 auch nicht durch „immer schärfere Betonung des Klassengegensatzes“ und durch das (sonst gewiß nicht zu verachtende) „Selbstvertrauen der Arbeiterorganisationen in die eigene Macht“ gesiegt, sondern eine hübsche Anzahl von Miteidgenossen außerhalb der Arbeiterbewegung hat die Berechtigung der verkürzten Arbeitszeit eingesehen und zusammen mit den grundsätzlichen Neinsagern uns geholfen, den rückständigsten Teil der Arbeiter samt den bürgerlichen Reaktionären zu überstimmen. Deswegen sind jene Leute noch keine Sozialdemokraten geworden. Ebenso mußten wir bei der Initiative Rothenberger mit Leuten „zusammenspannen“, die lange nicht alle im Klassenkampf auf unserer Seite

stehen. Nur war diesmal die Aussicht auf Erfolg geringer, weil wir nun die Meinsager gegen uns hatten. Es ist nicht einzusehen, warum diese Taktik nun gerade im Kampfe gegen den Militarismus, der für fast alle Bevölkerungsklassen der Kampf ums Leben ist, nicht soll angewendet werden dürfen.

Uebrigens erwirbt sich Genosse Grimm mit seiner Ablehnung des Pazifismus die Zuneigung von Leuten, in deren Gesellschaft er sich doch nicht ganz behaglich fühlen dürfte: In der Aprilnummer der „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur“ (das Wort „Kultur“ wirkt nicht übel bei diesem Militaristenorgan!) setzt sich Herr Dr. Hans Dehler mit Genosse Grimm auseinander, wobei diesem die Ablehnung des Pazifismus sehr lobend angedreht wird. Nur wird ihm im gleichen Zusammenhang die Eignung zum künftigen Führer im Staate wegen Ablehnung der Landesverteidigung abgesprochen. Wie schade für die Leute um die „Monatshefte“, daß unserem Genossen Grimm der bürgerliche Pazifismus noch immer sympathischer sein wird als die „Landesverteidigung“!

Wer heute in der Bekämpfung des Militarismus das Zusammenarbeiten mit Leuten ablehnt, die sonst im politischen und wirtschaftlichen Kampf nicht auf unserer Seite stehen, übernimmt aus bloßer „Rechtgläubigkeit“ eine untragbare Verantwortung. Er setzt sich darüber hinweg, daß der Kampf gegen den Militarismus für uns alle der Kampf um Leben und Tod sein kann, in dessen Dienst alle erreichbaren Kräfte gestellt werden müssen, auch die außerhalb der Partei.

Ich bezweifle deshalb auch, ob es zweckmäßig war, die internationale Rundgebung gegen den Krieg einfach mit der Maifeier zu verbinden. Die Maifeier ist die Heerschau des klassenbewußten Proletariates und soll es auch bleiben. Der „Antikriegstag“ aber sollte alle entschiedenen Antimilitaristen umfassen, auch die außerhalb der Arbeiterbewegung. Der 21. September 1924 war an vielen Orten ein verheißungsvoller Anfaß dazu. Die Verschmelzung mit der Maifeier wird vieles davon wieder zerstören.

Es gibt — wenigstens in Deutschland, bei uns leider nicht — sehr entschiedene k a t h o l i s c h e Antimilitaristen (nicht bloße Pazifisten!). Sollen wir etwa das Zusammengehen mit solchen Leuten ablehnen? Und sollen wir darauf verzichten, an bürgerlichen Versammlungen, wenn uns dazu Gelegenheit geboten wird, den „Landesverteidigern“ entgegenzutreten? Das wird doch auch Genosse Grimm nicht im Ernst fordern wollen. Es bleibt also dabei: D a s G e b o t d e r S t u n d e i s t d i e Z u s a m m e n f a s s u n g a l l e r e r r e i c h b a r e n a n t i m i l i t a r i s t i s c h e n K r ä f t e.
